

und Tradition“ –, oder es wurde die eigene Rolle des kirchlichen Lehramtes als Instanz der kirchlich verbindlichen Schriftauslegung betont. Ganz allmählich kam es dann auch in der katholischen Theologie zu einer Legitimierung der historisch-kritischen Arbeit an den biblischen Texten. Die Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ (1943) markiert hier einen wichtigen Schritt. Der Verf. macht deutlich, dass die evangelische Theologie diese Formen der Sicherung der kirchlichen Dimension der Schriftauslegung nicht übernimmt. Sie beharrt darauf, dass die Hl. Schrift selbst erkennen lässt, wie sie ausgelegt werden will und den Glauben weckt. Darum gilt es, auf das aufmerksam zu sein, „was Christum treibt“.

Sch. geht nach und nach die Schriften durch, die Ratzinger im Laufe seines Lebens zur Frage nach der rechten Schriftauslegung verfasst hat. Dabei zeigt sich, dass sie ihn immer intensiv beschäftigt hat. 1958 veröffentlichte er die Arbeit „Offenbarung – Schrift – Überlieferung“. 1965 folgte – im Umfeld des Konzilsdokuments „Dei Verbum“ – „Ein Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs“. Weitere einschlägige Schriften erschienen im Laufe der folgenden Jahre. Als Ratzinger dann hohe kirchliche Ämter bekleidete, war er sich dessen bewusst, dass die damit übernommene Verantwortung auch die Sorge darum implizierte, dass in der Kirche die Bibel in der rechten Weise ausgelegt wird. Hatte Ratzinger in den Schriften seiner früheren Jahre mehrfach dafür plädiert, dass die historisch-kritischen Methoden in der biblischen Textauslegung eine neue Bedeutung bekommen sollten, so ging es ihm später mehr darum, die Grenzen dieser Methoden aufzuzeigen. Denn die biblischen Texte erschlossen sich als Wort Gottes nur dann, wenn man sich ihnen auf theologisch-hermeneutische Weise öffnete. So hat Ratzinger dann auch seine theologische Werke, zumal die drei in den letzten Jahren veröffentlichten „Jesus-Bücher“, im Sinne einer solchen nicht allein den historisch-kritischen Methoden folgenden Weise erstellt. Auf diese Weise sollte zum Ausdruck kommen, dass der gläubige Mensch im Menschenwort der Bibel wirklich Gottes Wort begegnet. Sowohl Ratzingers Äußerungen zu den Methodenfragen im Bereich der Bibelwissenschaften als auch seine theologisch-thematischen Schriften stießen nicht selten auf eine einmal vorsichtige, dann wieder nachdrücklichere Kritik. Sie wurde in der Regel von Fachexegeten, denen das historisch-kritische Bearbeiten der biblischen Texte zum vorrangigen Vorgehen geworden ist, vorgetragen. Doch insistierte Ratzinger darauf, dass es eines eigenen theologisch-hermeneutischen Zugangs zu den Schriften der Bibel bedürfe, damit sie als Weisen des Sprechens Gottes inmitten seiner Welt begriffen werden könnten. Es war ihm immer bewusst, dass das ausschließlich historisch-kritische Auslegen der biblischen Texte ihre Aussagen durch einen Rahmen begrenzen würde, der von einem „etsi Deus non daretur“ bestimmt wäre.

Der Verf. stimmt fast durchgehend, wenngleich in vorsichtigen Formulierungen, in die Kritik seiner Exegetenkollegen daran ein, dass Ratzinger die Tragweite des historisch-kritischen Umgehens mit den biblischen Texten in Theorie und Praxis unterschätze. Allerdings durchzieht seine Studie bei allem, was sie an aufschlussreichen Informationen bietet, atmosphärisch eine unangenehm wirkende Besserwisserei. Das ist umso bedauerlicher, als er ja doch als (evangelischer) Biblexegete letztlich dieselben Probleme zu lösen hat, denen sich Ratzinger immer wieder gestellt hat. Wie Sch. es würde zustande bringen können, die Bibel nicht nur als Menschenwort und -werk, sondern auch als Gotteswort im Menschenwort auszulegen, bleibt unerörtert. Der Autor lässt auch nicht erkennen, ob und wie er eine kirchliche Dimension in den Vorgang der Bibelauslegung einbringen könnte bzw. würde. Biblexegese wäre aber nur dann eine theologische Disziplin, wenn dies von ihr geleistet würde. In diesem Sinne ist diese Studie letztlich nur eine Problemanzeige, was nicht unrichtig und unwichtig macht, dass sie in aufschlussreicher Weise Einblick in das umfangreiche und bedeutende Werk Ratzingers gewährt. W. LÖSER SJ

ERNST, STEPHAN / GÄDE, GERHARD (HGG.), *Glaubensverantwortung in Theologie, Pastoral und Ethik*. Für Peter Knauer SJ. Freiburg i. Br.: Herder 2015. 622 S., ISBN 978-3-451-31332-5.

Zur Vollendung seines 70. Lebensjahrs bekam Peter Knauer (= K.) die folgende Festschrift überreicht: Gerhard Gäde (Hg.), *Hören – Glauben – Denken*. Festschrift für Peter Knauer; Münster 2005. Zu seinem 80. Geburtstag ist dem bekannten Frankfurter Fundamentaltheologen nun die vorliegende „Melange“ gewidmet. Die Arbeit enthält 26 Artikel in drei

Teilen. Der erste Teil handelt über das „Verständnis des Glaubens – Theologie“, der zweite Teil über die „Praxis des Glaubens – Pastoral“ und der dritte über die „Praxis aus dem Glauben – Ethik“. Der Rez. kann nicht alle Artikel der Festschrift vorstellen; er muss auswählen. Er hat vor allem solche Beiträge einer näheren Betrachtung unterzogen, die sich (oft aber nur sehr indirekt) mit der Philosophie und Theologie von K. auseinandersetzen.

*Rainer Berndt* (Schöpfung, Geschichte, Herzenshermeneutik. Hugos von Saint-Victor Hinführung zur Heiligen Schrift, 14–35) weist darauf hin, dass K. sich schon sehr früh (1971) mit dem Glaubenstraktat des Hugo von St. Viktor auseinandergesetzt hat. K. kommt in seiner Fundamentaltheologie (6. Aufl., 1991) fünfmal auf Hugo von St. Viktor zu sprechen. Dabei geht es ihm (K.) vor allem um die Tatsache, dass außerhalb eines trinitarischen Gottesverständnisses weder von „Wort Gottes“ noch überhaupt einer Gemeinschaft des Menschen mit Gott endgültig sinnvoll die Rede sein kann. „Ein Angesprochenwerden des Menschen durch Gott lässt sich nur dann als reale Beziehung Gottes auf den Menschen verstehen, wenn diese im Voraus dazu eine ewige Beziehung Gottes auf Gott, nämlich des Vaters zum Sohn, ist. Wir haben Gemeinschaft mit Gott nur vom Sohn her im Heiligen Geist. Hingegen würde keine bloß geschöpfliche Qualität jemals ausreichen, um Gemeinschaft mit Gott zu begründen.“ (Knauer, Fundamentaltheologie, 128)

*Robert Deinhammer* (Worin besteht Fortschritt in der Theologie? 63–86) geht der Frage nach dem Fortschritt in der Theologie nach. Worin besteht der Erkenntnisfortschritt in der christlichen Theologie? Gibt es überhaupt echten inhaltlichen Fortschritt in der Theologie, wenn doch ... seit Jesus Christus und dem Tod der Apostel Gottes Offenbarung abgeschlossen ist?“ (63) Der Erkenntnisfortschritt in der Theologie hängt unter anderem damit zusammen, dass man kritische Anfragen wirklich ernst nimmt und sie nicht zu verdrängen sucht. „Fortschritt in der Theologie besteht darin, dass kritische Einwände gegen die christliche Botschaft immer besser beantwortet werden können und dass es damit auch zu einem immer besseren und tieferen Verständnis der christlichen Botschaft und ihrer philosophischen Voraussetzungen kommt.“ (72) Dieses bessere und tiefere Verständnis hat auch immer mit einem größeren Informationsgehalt der theologischen Theorien zu tun.

Nach Deinhammer ist die Theologie von Peter K. ein herausragendes Beispiel für gelungene theologische Problemlösungspraxis und theologischen Fortschritt. „Knauer nimmt theologische Probleme wirklich ernst und geht ihnen konsequent auf den Grund“ (73). Dies ist deshalb möglich, weil K. eine Wende von einer *Substanzmetaphysik* hin zu einer *relationalen Ontologie* vornimmt. „Wirklich verstanden und gegenüber kritischen Einwänden verantwortet werden kann diese Botschaft als Wort Gottes nur im Rahmen einer relationalen Ontologie.“ (74) Bei K. ist das Sein der Welt mit ihrem Geschaffensein völlig identisch. Geschaffensein ist keine zusätzliche Eigenschaft der Welt, sondern deren tiefstes Wesen. Die Welt ist eine subsistente und auf Grund ihrer Restlosigkeit auch einseitige Relation auf Gott. „Die Knauersche Theologie ist damit eine Ausnahmeerscheinung im Theologiebetrieb und stellt auf Grund des in ihr vollzogenen Paradigmenwechsels den gegenwärtigen theologischen Mainstream radikal in Frage.“ (84)

Auch *Thomas Franz* (Relationale Ontologie zwischen Glauben und Vernunft, 87–100) behandelt die relationale Ontologie bei K. „Mittels der relationalen Ontologie will Knauer eine Neubestimmung der klassischen fundamentaltheologischen Verhältnisbestimmung von natürlicher und übernatürlicher Gotteserkenntnis, von Glauben und Vernunft leisten.“ (89) Mit Rückgriff auf seinen Lehrer Walter Brugger (1904–1990) weist K. darauf hin, dass es nur von der Welt auf Gott, aber nicht von Gott auf die Welt, eine reale Relation gibt. Die Beziehungen Gottes zur Welt sind ausschließlich *begriffliche* Relationen.

Mit Bezug auf die biblische Bestimmung der Wirklichkeit als geschaffen hat K. (mit den Mitteln der relationalen Ontologie) eine neue Sicht von der Welt als „restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“ (91) „Diese doppelte Formel wird zum konzeptionellen Dreh- und Angelpunkt der Fundamentaltheologie von Knauer“ (ebd.). Geschöpflichkeit als zentrale Aussage über die Wirklichkeit ist für K. der Beweis, der zu führen ist, und der sachlich die traditionellen Gottesbeweise ablöst, in denen Gott etwa als Ursache der Welt angeführt wird. Der *Geschöpflichkeitsbeweis* zeigt lediglich auf, dass es eine Bezogenheit auf Gott geben muss. Er erklärt die Welt nicht durch Gott, sondern durch ihre Bezogenheit auf Gott. – Thomas Franz hat freilich auch Anfragen an die Konzeption der relationalen Ontologie Peter K.s (vgl. 95–100). Franz sieht den Status

der Relation nicht genügend geklärt. „Dies müsste geleistet werden, um zu zeigen, dass Relationen gleichermaßen Einheit wie Differenz implizieren.“ (98)

Auch *Hans-Joachim Höhn* (Gottes Weltverhältnis. Thesen zu problem erzeugenden Problemlösungen, 172–196) kommt noch einmal auf K.s relational-ontologisch formatierte Theologie zu sprechen. K. musste die Erfahrung machen, dass ihm problematische Problemlösungen vorgeworfen werden. K.s (theologische) Gegner sind häufig der Meinung, der Frankfurter Theologe löse zwar manche Probleme, werfe aber auch neue auf. „Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, derartige Vorwürfe ihrerseits als theologisch höchst problematisch zu erweisen.“ (174)

„Die relational-ontologische Rekonstruktion der theologischen Kategorie ‚Geschöpflichkeit‘ stellt für die Frage nach dem Weltverhältnis Gottes auf den ersten Blick eine problem erzeugende Problemlösung dar. Sie ist problemlösend, weil der dabei formulierte Gottesbegriff die Möglichkeit eröffnet, Gott mit einer Welt zusammen zu denken, die ohne Gott gedacht werden will und kann.“ (180) Es ist möglich, widerspruchsfrei über die Gottverwiesenheit der Welt zu sprechen und zugleich die Autonomie der Welt anzuerkennen. „Der relational-ontologische Ansatz wirkt sich aber auch für die Theologie problem erzeugend aus, weil er jedes weitere Reden von einer (unmittelbaren) Erfahrung Gottes in der Welt, von einem besonderen Eingreifen Gottes in die Welt, von Wundern und Gebeterhörungen oder einer geschichtlichen Selbstoffenbarung Gottes höchst fraglich erscheinen lässt. Dieses Folgeproblem resultiert nicht zuletzt aus der Logik und Struktur der Geschöpflichkeit der Welt.“ (180 f.)

An dieser Stelle wird auch das Gebet, vor allem das Bittgebet, zum Problem, weil es ja vorgibt, der Mensch habe gleichsam einen „Direktkontakt“ zu Gott. An und für sich besteht für eine relational-ontologisch formatierte Theologie (also für K.) kein Grund, Erfahrungen in Abrede zu stellen, die religiöse Menschen als Gebeterhörungen verstehen – wenn man diese Gebeterhörungen richtig interpretiert. Höhn formuliert das so: „Das Beten ist zwar kein Mittel zum Zweck der Bewältigung innerweltlicher Probleme, Mißstände und Verlegenheiten, aber auch nicht folgenlos für ein Leben, das immer wieder an unaufhebbare Grenzen stößt. Im Gebet geht der Mensch an diese Grenzen. An den Grenzen der Sprache lotet er die Grenzen des Daseins aus.“ (195)

Sehr eingehend hat sich in den letzten Jahren *Dominikus Kraschl* (Das Problem der Beziehungen Gottes nach außen. Zur Diskussion eines bemerkenswerten Lösungsvorschlags, 237–265) mit der Theologie Peter K.s beschäftigt. Inhaltlich zeichnet sich dieses Denken (also das Denken von K.) dadurch aus, dass es die Einseitigkeit der Beziehung des Geschaffenen zu Gott neu zur Geltung bringt. Diese Lehre wird nicht nur in neuer Weise begründet, sondern auch als *fundamentale Verstehensvoraussetzung* der christlichen Botschaft ausgewiesen.

Die Lehre von der Einseitigkeit der Relation des Geschaffenen auf Gott geht auf Thomas von Aquin (1225–1274) zurück, findet sich der Sache nach aber auch schon bei Augustinus (354–430). Sie wurde bis hinein in die Neuscholastik gelehrt, um Gottes Absolutheit und Unveränderlichkeit zu wahren, geriet in den letzten 100 Jahren jedoch weitgehend in Vergessenheit.

Wie lässt sich angesichts einer (philosophisch gesehen) einseitigen Beziehung zwischen Welt und Gott noch davon sprechen, dass Gott dem Menschen und der Welt in Liebe zugewandt ist? Die Antwort von Kraschl sei in voller Länge zitiert: „Bei dieser Beziehung Gottes zur Welt handelt es sich um eine übernatürliche Beziehung. Die Beziehung ist insofern real zu nennen, als die Welt als Woraufhin dieser Beziehung real ist. Gleichwohl konstituiert die Welt diese Beziehung nicht. Das konstituierende Woraufhin dieser Beziehung ist vielmehr Gott selbst (als der Sohn). Die Welt ist nur als nachgeordnetes, nichtkonstituierendes Woraufhin in die innergöttliche Relation aufgenommen. Wenn Gott sich vermittels einer solchen Relation auf die Welt bezieht, dann wird die Welt dadurch zum sekundären Woraufhin dieser Relation, ohne dass dadurch eine neue Relation entsteht.“ (249)

*Christoph Nowak* (Mehr als getauft? Theologische Verortung und pastorale Perspektiven zur Firmung, 338–358) geht einem Problem nach, das uns seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer mehr bedrängt. Das Sakrament der Firmung ist (im Gegenüber zur Taufe) in eine „additive Sackgasse“ und eine „inhaltliche Leere“ geraten (vgl. 344–346). Für eine Neuüberlegung folgt Nowak der Theologie von Gerhard Gäde, der seinerseits (in diesem

Punkt) den Überlegungen von K. auf der Spur bleibt. Für K., Gäde und Nowak wird die Sakramententheologie mit der Lehre von der Trinität verknüpft. Die beiden Sendungen (Taufe und Firmung) sind ineinander verwoben und bilden gemeinsam eine einzige Heilsökonomie. Dogmatisch ausgedrückt sind sie somit perichoretisch in Analogie zur göttlichen Trinität, in der die einzelnen Hypostasen sich gegenseitig innewohnen. Jede von ihnen ist in der anderen, und sie sind in der Oikonomia gemeinsam in uns. „Grundlegend hierfür ist jedoch ein relationales Glaubens- und Sakramentenverständnis, das deutlich macht, dass allein im Glauben, d. h. durch Jesus Christus im Heiligen Geist, Gemeinschaft mit Gott möglich ist. Mehr als Gemeinschaft mit Gott (und das ist das in Aussicht gestellte Heil) können wir nicht haben.“ (349) Bei dem Versuch, praktisch-liturgische Perspektiven der Firmspendung zu finden, wird es nicht möglich sein, einer Auseinandersetzung mit der adäquaten Taufspendung aus dem Weg zu gehen.

Peter K. hat neben seinen philosophischen und theologischen Arbeiten auch als Übersetzer gewirkt. So hat er neben den Texten des hl. Ignatius auch Werke des Hugo von Sankt Viktor ins Deutsche übertragen. Diesen Übertragungen geht *Dominik Weiß* an einem bestimmten Beispiel nach („Das ist heute!“ Betrachtungen zum Einsetzungsbericht des Eucharistischen Hochgebetes im Kontext der Feier der Heiligen Messe, 436–455). „Dieser Beitrag möchte somit auch eine Würdigung des Umgangs von Peter K. mit der Sprache sein, seiner Leidenschaft als Übersetzer zwischen den verschiedensten Sprachen einerseits und andererseits zwischen den christlichen Konfessionen.“ (436)

Weiß geht en détail den Übersetzungen der Eucharistischen Hochgebete nach und stellt dann fest, dass bei der Gabenbereitung, bei der Wandlung, beim Brechen des eucharistischen Brotes und natürlich beim Austeilen der Kommunion das geschieht, was im Einsetzungsbericht vorgetragen wird. „Hier geschieht jetzt (Gegenwart), was Jesus tat (Vergangenheit)“ (451). Gleichsam als Zusammenfassung kann Weiß feststellen: „Uns heute unterscheidet in der Glaubenserfahrung nichts von den Jüngern damals, bis auf die Tatsache, dass diese den irdischen Jesus von Nazareth persönlich gesehen und gehört haben.“ (451 f.)

Zum Schluss möchte ich noch einen Beitrag vorstellen, der die Ethik von K. behandelt (*Dieter Witschen*, Die Tötung Unschuldiger in Kauf nehmen, um das Leben vieler zu retten? Zur Relevanz des Prinzips der Doppelwirkung für die ethische Beurteilung eines Dilemmas humanitärer Interventionen, 558–588). Rekapitulieren wir zunächst die Lehre von K. Für ihn handelt es sich beim Prinzip der Doppelwirkung um das Grundprinzip der gesamten Ethik. Grundsätzlich dehnt also K. das Prinzip der Doppelwirkung auch auf in sich schlechte Handlungen aus. Diese sind aber nur dann schlecht, wenn sie *ohne entsprechenden Grund* einen Schaden verursachen oder zulassen. Nach K. ist der Grund einer Handlung dann kein entsprechender, wenn die Handlung in universaler Betrachtung letztlich genau den Wert oder den Verbund von Werten untergräbt, den man in dieser Handlung unter partikulärer Hinsicht anstrebt. Dann entspricht in Wirklichkeit die betreffende Handlung nicht ihrem eigenen Grund. Sie hat die Struktur der Kontraproduktivität und führt in der Praxis zum Raubbau. Man erreicht einen Wert für sich oder die eigene Gruppe, aber um den Preis, ihn (also den Wert) insgesamt zu untergraben. Oder man möchte einen Schaden vermeiden um den Preis, dass man „vom Regen in die Traufe“ kommt. Soweit die Lehre von K.

Tragen wir nun vor diesem Hintergrund die Meinung von Witschen ein. Für ihn gilt: „Eines der ethisch schwerwiegendsten Probleme und zugleich einer der gravierendsten Einwände gegen eine militärische humanitäre Intervention stellt die Inkaufnahme der Tötung Unschuldiger dar.“ (559). Man könnte versuchen, dieses Problem auf folgende Weise zu lösen: „Die Tötung unschuldiger Menschen darf moralisch in Kauf genommen werden, wenn es weitere Menschenrechtsverbrechen zu verhindern gilt, die aller Voraussicht nach eine noch weitaus größere Anzahl von Tötungen Unschuldiger zur Folge haben werden.“ (566) Ist damit unser Dilemma gelöst? Für Witschen offenbar nicht. Er argumentiert so: „Im Folgenden wird das Prinzip der Doppelwirkung nicht von vornherein als für eine mögliche Problemlösung völlig ungeeignet betrachtet, sondern als diskussionswürdig“ (569 f.); mehr aber auch nicht.

Wenn der Rez. richtig sieht, setzt sich Witschen an dieser Stelle von K. ab. Dies wird auch noch einmal am Schluss des Beitrages deutlich, wenn Witschen seine Überlegungen folgendermaßen zusammenfasst: „Es ist ... in Anbetracht der vorstehenden Überlegungen ... zu konstatieren, dass allein mit Hilfe des Prinzips der Doppelwirkung – zumal es mit

seinen einzelnen Bedingungen verschieden interpretiert wird – keine allseits befriedigende Lösung für das in Rede stehende ethische Dilemma gefunden werden kann.“ (587)

Der Anhang des vorliegenden Buchs bringt die Lebensdaten von Peter K. (590 f.), seine Bibliographie (592–609), ein Namenregister (610–617), das *Theresia Hainthaler* erstellt hat, und ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren (618–622).

Ich habe die vorliegende Festschrift mit viel Gewinn gelesen. Wer (wie der Rez.; vgl. ThPh 78 [2003] 142–144) die Theologie von K., die früher sehr umstritten war, seit längerer Zeit (wenigstens *von außen her*) begleitet, gewinnt den Eindruck, dass sich diese Theologie (gerade auch bei jüngeren Autoren) mehr und mehr durchsetzt. Dies zeigt sich auch in der vorliegenden Festgabe.

R. SEBOTT SJ

#### 4. Praktische Theologie und Theologie des geistlichen Lebens

BÜTTNER, GERHARD / DIETERICH, VEIT-JAKOBUS, *Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 224 S./Ill./graph. Darst., ISBN 978–3–8252–3851–3.

Das 20. Jhd. war in der Entwicklungspsychologie die Zeit der großen Stufentheorien. Angefangen bei Jean Piaget und Lawrence Kohlberg, den Begründern der kognitiven und moralischen Entwicklung, bis hin zu den Stufen des religiösen Urteils von Fritz Oser und der Glaubensentwicklung von James W. Fowler. Irgendwann im Studium oder später sind sie uns allen, die wir mit Religion und Theologie zu tun haben, einmal begegnet. Die abschließenden Arbeiten aus diesen Forschungsgebieten stammen aus den achtziger Jahren des letzten Jhdts. Inzwischen haben viele empirische Studien mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zum Thema Religion und Glaube diese Einsichten zum Teil bestätigt, korrigiert oder sind zu anderen Schlussfolgerungen gekommen.

Mit dem vorliegenden Band wollen Gerhard Büttner und Veit-Jakobus Dieterich ihre Leser und Leserinnen auf den neuesten Stand dieser Forschungen bringen. Sie beginnen mit einer kurzen und prägnanten Einführung in die Erkenntnisse der kognitiven und moralischen Entwicklung (13–24) und weisen bereits hier auf einen kritischen Neuansatz entwicklungspsychologischer Forschung hin. „Piagets Stufenentwicklung geht ja davon aus, dass ein Kind einer bestimmten Altersstufe sich auf einem *bestimmten Entwicklungsniveau* befindet. Dieses erstreckt sich nach dieser Annahme auf *alle* Wissensbereiche. Gerade diese Annahme wird nun allerdings grundsätzlich in Frage gestellt. Nach den Annahmen der ‚gegenstandsbezogenen Theorie‘ geht man davon aus, dass das Niveau der Operation auch davon abhängt, wie viel der Einzelne von der gerade verhandelten Sache versteht“ (23, kursiv im Original). Im folgenden Kapitel (25–36) werden unter dem Stichwort „Religion als Domäne“ diese gegenstandsbezogenen Theorien entfaltet. Die psychologische Theoriebildung geht derzeit von drei Kernbereichen (Domänen) intuitiven Wissens von Kindern aus: „Naive“ Psychologie (z. B. die Wünsche und Absichten von Menschen), „naive“ Physik (z. B. einfache Vorstellungen von Schwerkraft) und „naive“ Biologie (z. B. lebendig – tot unterscheiden zu können). Darauf folgen bei den Kindern stärker wissenschaftlich fundierte Theorien und Ansichten. Im Anschluss daran versucht das Autorenteam, Religion als eine eigene Domäne zu entfalten und konzentriert sich dabei auf den Begriff der Kontingenz „im Sinne eines Nachdenkens, ob nicht alles auch ganz anders sein könnte“ und ob dies nicht „möglicherweise den Kern einer Domäne Religion darstellt“ (30). Sie beziehen sich dabei auf eine Studie, in denen Kinder eine Bildergeschichte vorgelegt wurde und kommen zu dem Schluss: „Wer sich mit religiöser Sprache und Symbolik nicht auskennt, kann komplexe Sachverhalte im Religionsunterricht nicht verstehen, auch wenn er oder sie Experte, Expertin in Mathematik oder Biologie ist.“ (36) Anhand der Thematik „Wunder/Übernatürliches“ (37–53) vergleichen sie neue empirische Studien mit den Erkenntnissen von Piaget/Kohlberg und stellen fest, dass Erwachsene und bereits auch Kinder zwischen naturwissenschaftlichem und religiösen Verständnis hin und her schalten und diese Konzepte zum Teil gleichzeitig und nebeneinander existie-